

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 30, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 33 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 184.

Wittwoch, den 9. August 1899.

6. Jahrgang.

Dieszu eine Beilage.

Parteigenossen!

Auf Beschluß des vorigjährigen Parteitages findet der diesjährige in Hannover statt. Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Partei-Organisation beruht die Parteileitung den diesjährigen Parteitag auf

Montag den 9. Oktober

nach Hannover in den „Waldhof“, Burgstraße 9, ein.

Montag den 9. Oktober und die folgenden Tage:

1. Konstituierung des Parteitages, Wahl des Bureaus, Festlegung der Geschäfts- und Tagesordnung, Wahl einer Kommission zur Prüfung der Mandate.
2. Geschäftsbericht des Vorstandes. Berichterstatter: J. Auer und M. Werlich.
3. Bericht der Kontrolleure. Berichterstatter: S. Meister.
4. Bericht über die parlamentarische Thätigkeit. Berichterstatter: W. Koch.
5. Die Buchhaltungsvorlage vor dem Reichstage. Berichterstatter: M. Segler.
6. Erörterung über Punkt 3 des Programms. Berichterstatter: J. Meyer.
7. Die Angriffe auf die Grundanschauungen und die taktische Stellungnahme der Partei. Berichterstatter: A. Hebel.
8. Die Waiseler 1900. Berichterstatter: W. Pfannkuch.
9. Anträge zum Programm und zur Organisation.
10. Sonstige Anträge.

Für Sonntag den 8. Oktober ist seitens der Parteigenossen Hannovers eine Empfangs- und Begrüßungsfeier vorgesehen. Dieselbe findet von Nachmittags 3 Uhr ab im

„Palmengarten-Konzertsaal“

Eingang Ostseite, statt.

Die Adresse des Lokalkomitees ist:

Kunze Vorberg, Hannover, Burgstraße 9.

Parteigenossen! Wir fordern Euch nun auf, die erforderlichen Vorarbeiten zu treffen, insbesondere die Wahl der Delegierten und die Einreichung der Anträge rechtzeitig zu bewirken. Die Anträge müssen spätestens den 15. September in den Händen des Vorstandes, Adresse:

J. Auer, Berlin SW., Kaybachstr. 9 I sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 8 Absatz 2 der Partei-Organisation im „Vorwärts“ veröffentlicht werden und in die gedruckte Vorlage für den Parteitag Aufnahme finden sollen.

Anträge von einzelnen Parteigenossen bedürfen der Gegenzeichnung des Vertrauensmannes, falls sie zur Veröffentlichung und Berathung gelangen sollen.

Die Parteigenossen, die zum Parteitag kommen, werden ersucht, von ihrer Delegation dem Vorstand und dem Lokalkomitee rechtzeitig Mitteilung zu machen, damit dieses in Bezug auf Quartier u. d. die notwendigen Vorbereitungen treffen kann.

Mandatsformulare, mit deren Versendung am 8. September begonnen wird, sind durch das Parteibureau, Adresse: J. Auer, Berlin SW., Kaybachstr. 9 I zu beziehen.

Die Genossen, welche Anträge einreichen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige, den Anträgen beigegebene Motive weder im „Vorwärts“ noch in der dem Parteitag vorzuliegenden gedruckten Vorlage Aufnahme finden können. Die Genossen haben das Recht, ihre Anträge auf dem Parteitag entweder persönlich zu vertreten oder durch beauftragte Genossen vertreten zu lassen; außerdem empfiehlt es sich, wichtige Anträge vor dem Zusammentritt des Parteitages in der Presse zu erörtern. Die Motive aber in die Parteitagsvorlage aufzunehmen, verbietet sich aus räumlichen Rücksichten und der damit verknüpften unvermeidlichen Wiederholungen willen.

Berlin, den 8. August 1899.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Der Parteivorstand.

Prozeß Dreyfus.

Die Sitzung begann um 7 Uhr. Um 8 Uhr war bereits draußen alles abgesperrt und der Saal überfüllt. Es ist ein großer lustiger Saal mit großen Fenstern. Den Hintergrund bildet eine erhöhte Bühne, auf der der Gerichtshof sitzt. Davor befindet sich der Zeugenstand, links der Ankläger, rechts der Verteidiger. Vor letzterem befindet sich der Stuhl für Dreyfus. Im Saal ist vorn die Mitte für die Zeugen, dahinter ist das Publikum, zu beiden Seiten die Presse. Ganz im Hintergrund befindet sich ein schmaler Raum für stehendes Publikum, darüber eine Reihe Soldaten mit aufgeschlagenem Bajonett. — Beim Eintritt der Zeugen entsteht eine Bewegung im Saale. Man bemerkt namentlich die Generale Gonse und Boisdeffre, sowie Oberst Picquart. Den Verteidigern Labori und Demange wurden Sympathieklundgebungen bereitet und Picquart mit Beifall begrüßt.

Ueber die Verhandlung selbst bringt das Wolff'sche Bureau folgenden ausführlichen Bericht:

Bei Eintritt des Kriegesgerichts präsentirt das im Saale aufgestellte Piquet Infanterie das Gewehr. Oberst Foucault, der Vorsitzende des Kriegesgerichts, erklärt die Sitzung für eröffnet und befiehlt, den Angeklagten vorzuführen. Dreyfus betritt den Saal, grüßt militärisch und nimmt dem Gerichtshof gegenüber Platz. — Nachdem Dreyfus die Fragen des Vorsitzenden nach Namen, Stand und Alter beantwortet, verliest der Gerichtsschreiber

den Beschluß des Kassationshofes und dann die Anklageakte vom Jahre 1894. Hierauf erfolgt der Zeugenaufruf; einige Zeugen, darunter Esterhazy, fehlen. Der Präsident verliest sodann die von ihm aufgestellte Ergänzungszeugenliste, die folgende Namen enthält: Hauptmann Antoine, Oberleutnant Guerin, Major Miry, Armeekontroleur Veyrolles und Germain-Dubruil. Regierungskommissar Carrière erklärt, Chamoin und Paleologue seien amtlich beantragt, zu den beiden geheimen Dossiers Erklärungen zu liefern, weshalb sie nicht als Zeugen auftreten könnten. Die Prüfung der Geheimakten werde vier Tage dauern (Raum des Erstaunens im Auditorium). Der Präsident verlegt sodann die Sitzung. Dreyfus wird inzwischen in ein Nebenzimmer abgeführt.

Nach Wiederöffnung der Sitzung theilt Carrière mit, das Nichterscheinen Esterhazy's verhinere die Verhandlungen nicht, es sei gleichgültig, ob er komme oder nicht. Das Gericht zieht sich sodann wieder zur Berathung zurück. Der Präsident theilt darauf den Beschluß mit, daß wegen des Fehlens einiger Zeugen, darunter auch du Paty de Clam und Frau Pans, die Verhandlung nicht verschoben werden könne. Während der Berlesung des Verdicts d'Ormeilville's vom 1894 gab Dreyfus sein Zeichen der Ungebild kund. Die Berlesung war um 9 Uhr 20 Min. beendet.

Der Präsident fragt darauf Dreyfus: „Sie sind angeklagt, dem Agenten einer fremden Macht die in dem Bordereau aufgeführten geheimen Dokumente ausgeliefert zu haben, um diese Macht zu veranlassen, Feindseligkeiten oder Krieg gegen Frankreich zu unternehmen.“ Dreyfus erwidert: „Herr Oberst, ich bin unschuldig, wie ich seit 5 Jahren um meiner Kinder Ehre und meines Namens willen unaufhörlich behauptete. Ich bin unschuldig!“ Präsident: „Sie stellen also in Abrede, schuldig zu sein?“ Dreyfus: „Ja!“ (Bewegung.) Präsident: „Sie wohnen in Bourges den Versuchen mit der hydropneumatischen Wrense bei, konnten also die im Bordereau erwähnten Anklagen liefern?“ Dreyfus: „Ich hatte nur eine allgemeine Kenntniss davon und habe niemals den Uebungen mit dem Geschütz „120 kurz“ beigewohnt.“

Das Verhör über das Bordereau wird fortgesetzt. Inzwischen ist im Zeugenzimmer die Wittwe Henry's erschienen. Die Generale Gonse, Moget, Boisdeffre und andere Offiziere begrüßen sie und drücken ihr die Hand.

Dreyfus stellt alles in Abrede oder erklärt, daß er sich nicht erinnere. Das Bordereau wird ihm vorgelegt. Dreyfus verweigert sich entschieden gegen die Urhebererschaft desselben. Er giebt zu, daß er drei Mal in Deutschland war, und segnet, im Jahre 1884 in Mühlhausen die deutschen Mandrier verfolgt, sich mit einem Dragoneroffizier unterhalten, mit ihm gefrätscht und ihm das Gewehrmodell 1886 gezeigt zu haben. Er erinnere sich nicht, vom Haupt Nemusat Mittheilungen über das Geschütz „Möbin“ erbeten zu haben. Indiskrete Fragen besonders über Eisenbahntransporte habe er an die Kameraden nicht gestellt. Im Jahre 1884 sei er nicht in Weisfel gewesen. Mit der Dame in der Rue Bicot habe er nur oberflächliche Beziehungen unterhalten, der zum Nachrichtendienst gehörige Major Gendron habe ihn dort eingeführt. Erst im Prozesse von 1894 habe er erfahren, daß die Dame der Spionage verdächtig sei. Dreyfus betrachtet dann genau das ihm vorgelegte Diktat du Paty's und erkennt seine Handschrift an, die am Schluß, nachdem er sich in die Situation hmeingefunden, fester geworden sei.

Der Präsident fragt den Angeklagten, was vorgefallen sei, als ihn nach seiner Verurtheilung Du Paty im Cherche-Midi-Gefängniß aufsuchte.

Dreyfus erwidert: „Du Paty fragte mich, ob ich etwa Unwichtiges mittheilte, um Anderes zu erlangen. Ich antwortete: „Nein“ und sagte hinzu, man dürfe keinen Unschuldigen verurtheilen, dies sei schrecklich. Ich ersuchte ihn, den Kriegsminister zu bitten, Licht über die Affäre zu schaffen. Ich sprach nicht von einem fremden Militär-Attache, dem ich die Kette durchbohlen werde. Ich bat vielmehr Paty, seine Nachforschungen fortzusetzen. Ich sagte dabei, die Regierung habe die Mittel dazu und könne den Attache befragen. Wäre ich an der Stelle der Regierung, so würde ich, anstatt einen Unschuldigen verurtheilen zu lassen, den Attache zwingen zu sprechen, und wenn ich ihm den Dolch an die Kehle setzen müßte.“

Dreyfus stellte alle ihm vorgeworfenen Indiskretionen und verdächtigen Beziehungen während seiner Reisen ins Ausland in Abrede und leugnete, der Urheber des Bordereaus zu sein. Auf die Frage des Präsidenten, ob er am Tage seiner Degradation etwas zu Lebrun-Menault gesprochen habe, erklärte Dreyfus, er habe gesagt, er wolle angesichts des Volkes seine Unschuld anrufen; wenn er von einem Minister, der wüßte, daß er unschuldig sei, gesprochen habe, so hätte er damit auf die Unterhaltung mit du Paty de Clam hingedeutet. Sein Ausruf, in drei Jahren werde man erkennen, daß er unschuldig sei, berge keinen Hintergedanken in sich. Man habe es abgelehnt, sofort Licht zu verbreiten mit der Erklärung, die auswärtige Politik stehe dem entgegen. Erst in zwei oder drei Jahren sei die Wahrheit zu erhoffen.

Darauf wurde auf Antrag Carrière mit 5 gegen 2 Stimmen beschlossen, die vier Tage währende Mittheilung der Geheimakten bei geschlossenen Thüren zu verhandeln. Die Sitzung wurde um 11 Uhr geschlossen.

Die Militärgefangnisse vollzog sich ohne jede Störung. Die Räumung des Saales erfolgte ohne Zwischenfall; in der Stadt herrschte größte Ruhe.

Aus dem Verhör ist noch folgendes nachzutragen: auf die Frage des Präsidenten: „Was für eine Unterredung hatten Sie mit Lebrun-Menault?“ erwiderte Dreyfus: „Die Unterredung war ein Monolog. Ich sagte ihm, ich sei unschuldig; ich hatte die Empfindung, man wolle dem erregten Volke da draußen den Menschen zeigen, der das verabscheuenswürdigste Verbrechen begangen hat, dessen der Soldat fähig ist. Ich vergegenwärtigte mir die patriotische Velleitnung, die dieses Volk ängstigte, ich wollte ihm zurufen, daß ich nicht der Schuldige sei; ich sagte, ich wolle dieses angesichts des Volkes laut anrufen, ich wolle versuchen, den Schauder, den ich empfand, im Volke wachzurufen und

wollte ihm begreiflich machen, daß derjenige, von dem es glosste, daß er das Verbrechen begangen habe, nicht derjenige sei, der verurtheilt wurde; ich wollte meine Unschuld laut hinausrufen. Ich sagte hinzu, der Minister wüßte es wohl. Dies bezog sich auf das, was ich Paty de Clam bei dessen Verlesung gesagt hatte. Diesem hatte ich gesagt: Sagen Sie dem Minister, ich bin nicht schuldig.“

Die Frage des Präsidenten, ob Dreyfus Kenntniss vom Schließbuch habe, verneinte Dreyfus. Vorsitzender: „Ein Zeuge will Ihnen das Buch mitgetheilt haben.“ Dreyfus: „Niemand.“ Vorsitzender: „Ein Major will Ihnen das Schließbuch geliehen haben.“ Dreyfus: „Nein, ich stelle es entschieden in Abrede.“ Der Vorsitzende kommt auf die Worte: „Ich reise ins Randover“ zu sprechen und sagt: „Es war Brauch, die zum Generalstab kommandirten Offiziere dorthin zu senden. Aus dem Datum des Bordereaus wußten Sie nicht, daß Sie dorthin gehen würden?“ Dreyfus: „Es giebt zwei Instruktionen. Carrière erklärt, es seien zwei Instruktionen vorhanden; im September habe man darauf verzichtet, die zum Generalstab kommandirten Offiziere ins Randover zu schicken. Weiterhin fragt der Präsident: „In der Kriegsschule warf man Ihnen vor, gelagt zu haben, die Kaiser seien unter dem deutschen Regime glücklicher daran als unter dem französischen.“ — Dreyfus: „Ich habe diese Behauptung niemals gethan.“ — Vorsitzender: „Welchem Umstande schreiben Sie die in der Schule erhaltenen schlechten Noten zu?“ — Dreyfus: „Es war gelagt worden, daß man im Generalstabe keine Juden haben wolle.“

Nach dem Jwed seines Aufenthaltes im Esch befragt erklärte Dreyfus, er habe sich unterrichten wollen. Vorsitzender: „Erstredten sich Ihre Studien auch auf die Frage des Transports?“ — Dreyfus: „Ja, ich habe diese Frage studirt.“ — Vorsitzender: „Hatten Sie Beziehungen zu einer Frau X?“ Welcher Nationalität war sie? — Dreyfus: „Sie war Oesterreicherin.“ — Vorsitzender: „Wie konnten Sie als Offizier des Generalstabs derartige Beziehungen haben?“ — Dreyfus: „Ich habe niemals Indiskretionen begangen.“ — Vorsitzender: „Im Jahre 1884 sollen Sie erklärt haben, Sie hätten bei einer Dame große Summen verloren.“ — Dreyfus: „Das ist falsch; ich habe niemals gespielt.“ Auf die weitere Frage des Vorsitzenden erklärt Dreyfus, er habe weder Paty noch Henry noch Picquart noch Esterhazy gekannt und auch niemals Esterhazy geschrieben.

Der „Matin“ veröffentlicht ein Schreiben Esterhazy's an den Regierungskommissar, Major Carrière, worin er mittheilt, er komme nicht nach Rennes, da das Kriegesgericht, auf das offenbar ein Druck ausgeübt werde, nicht unparteiisch sein könne. Esterhazy schwört, er habe auf Befehl gehandelt, und behauptet, er habe dem Lande die größten Dienste erwiesen.

Der Eindruck, den der angeklagte Dreyfus auf die Zuschauer gemacht hat, ist nach der „Presse“ besser, als man erwartet hatte. Dreyfus erscheint als kalter Mensch mit unbeweglichem Gesicht, einem Gesicht wie aus Holz geschnitten; die Stimme ist dumpf und hat keinen sympathischen Klang. In große Erregung geräth er selten und auch dann ist er nicht gerade hureißend, aber man erklärt und redfertig diese etwas steife Haltung, indem man sie eine echt militärische nennt. Während des ganzen Verhörs steht Dreyfus aufrecht, in einer Hand seine Offiziersmütze, die andere weiß behandschuhte Hand begleitet die markantesten Stellen der Auslage mit energischen Gesten. Der Präsident verfährt sehr streng mit dem Angeklagten und behandelt ihn wie einen Schuldigen; er führte das Verhör sehr scharf und schnell. Auch die anderen Offiziere des Kriegesgerichts haben nicht gerade lautmächtige Gesicht. Die Prüfung des geheimen Dossiers dürfte drei Tage dauern.

Ueber die Dauer des Dreyfus-Prozesses ist vielfach die Meinung verbreitet, daß der Prozeß nicht so lange dauern wird, als man erwartet, und vielleicht in zwölf Tagen beendet sein wird. Die Taktik der Dreyfus-Gegner ist darauf gerichtet, Zwischfälle hervorzurufen, welche eine ergänzende Untersuchung nöthig machen. Dadurch soll die Vertagung des Prozesses hervorgerufen werden, vielleicht bis nach dem Wiederzusammentritt der Kammer. Dann hofft man, das jetzige Ministerium stürzen und den Prozeß unter einem reaktionären Ministerium neubeginnen zu können. Aber es ist wenig Aussicht vorhanden, daß dieses Mandver gelingt. Im Gegentheil wird ziemlich allgemein erwartet, daß der Prozeß mit einem glatten Freispruch endet.

In Betreff der Schuldfrage schreibt das „Berl. Tageblatt“: Die Schuldfrage kann zu Ungunsten des Angeklagten nur durch eine Majorität von fünf gegen zwei Stimmen entschieden werden. Wenn drei Richter sie verneinen, ist Dreyfus mit der sog. „minorité de faveur“ freigesprochen. Diejenigen Dreyfus-Gegner, welche an die Freisprechung glauben, hoffen wenigstens auf eine solche „minorité de faveur“.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Eine königlich preussische Gefinnungsbehörde fordert die „Ethische Kultur“ in ihrer neuesten Nummer. Sie widmet den bekannten Vorgängen der letzten Zeit, welche allerdings frappante Aehnlichkeiten mit einer früheren Reaktionsperiode aufweisen, sehr zutreffende Betrachtungen. In dem Verfahren gegen den Privatdozenten Dr. Arons hat der Regierungskommissar Geh. Rath Ester offenbar erklärt, das, was bestraft werden solle und die Entfernung des Angeklagten aus seiner akademischen Stellung erforderlich mache, sei nicht irgendwelches gesetzliches oder moralisches Verbrechen, sondern — lediglich die Gesinnung. Damit hätten wir, meint die „Ethische Kultur“, uns denn glücklich zu der sittlichen Höhe der Zeiten Wöllners (Wöllner war ein berühmter orthodoxer Lutheraner und Günstling Friedrich

Wilhelms II. (König v. Preußen) emporgearbeitet, durch welche die Epoche der Schlacht von Jena so vortrefflich vorbereitet wurde. „Es fehlt nur noch“, meint die „Volkzeitung“, dazu sehr richtig, „eine Kleinigkeit: daß die staatlich approbierte Besinnung auch behördlich regelmäßig überwacht werde. Das historische Muster dafür ist ja auch in der Zeit Wilhelms bereits gegeben. Damals gab es eine Prüfungsbehörde für Besinnungswichtigkeit, bestehend aus den drei wackeren Besinnungswächtern Hermes, Woltersdorf und Hilmer, die unter Anderen ohne Furcht und Fagen auch den bekannten akademischen Lehrer Immanuel Kant, einen der schlimmsten Feinde gegen die kgl. preuß. Besinnung und Prediger des Umsturzes, gemahregelt haben. Bei der Ausdehnung, welche der preußische Staat inzwischen gewonnen hat, dürfte freilich ein Dreimänner-Kollegium jetzt nicht mehr ausreichen, aber angesichts der Wichtigkeit der Sache ist diese Frage von untergeordneter Bedeutung.“

„Regierende“ Sozialdemokraten. In dem Parteistreit über den Eintritt des Genossen Müllerand in das französische Ministerium Waldeck-Rousseau macht der Schweizer Berichterstatter des „Vormärts“ auf die Thatsache aufmerksam, daß in zwei schweizerischen Kantonsregierungen, nämlich in denen von Zürich und Genf, neben je sechs Bürgerlichen je ein Sozialdemokrat sitzt: im ersten Kanton Genosse Ernst, im andern Genosse Thiebaud. Ernst war früher Sekundarlehrer und Johann Stadtrath (Magistrat) von Winterthur; Thiebaud war früher Uhrenarbeiter, zuletzt Redakteur des sozialdemokratischen „Peuple“ in Genf. In beiden Kantonen forderten unsere Genossen ihren Antheil an der Regierung, den in Genf die Radikalen ohne Weiteres anerkannten, während die kirchlichen Genossen sich ihn in hartem Kampfe erobern mußten. Die sozialdemokratischen Grundzüge sah hierbei Niemand engagirt, sie wurden von Niemand mit der geforderten Vertretung in der Regierung irgendwie in Zusammenhang gebracht; man sah die Forderung als eine Sache der Parteitaktik an, worüber aber keinerlei Meinungsverschiedenheit bestand. Man hatte eben die große Macht der Behörden erkannt und als aufstrebende Partei, welcher die Zukunft gehören soll, es als notwendig erachtet, sich den entsprechenden Einfluß in diesen Behörden zu erkämpfen und zu sichern. Im Kanton Zürich z. B. würden die Sozialdemokraten den Liberalen und Demokraten keinen größeren Gefallen erweisen können, als auf ihre Vertretung in den Verwaltungs- und Justizbehörden zu verzichten; haben diese Parteien doch stets einen großen Vorrath an streberischen und amterhungrigen Kandidaten auf Lager, die der angenehmen Verfolgung harren. In Genf sind die Genossen über die ministerielle Wirksamkeit Thiebauds getheilte Meinung, während in Zürich Regierungsrath Ernst nach wie vor die Achtung aller Genossen und seine amtliche Wirksamkeit alle Anerkennung besitzt. Er ist ein fähiger, Charakter- und grundsätzlicher Mann von selbstständigem Urtheil, der sich auch im Schooße einer bürgerlichen Regierung nicht von seinem, durch Pflicht und Ehre vorgezeichneten Weg abbringen läßt. Durch seine Ministerchaft hat also der Sozialdemokrat Ernst nicht gelitten und die sozialdemokratische Partei keinen Schaden genommen, aber es ist der Beweis für die Regierungsfähigkeit der Sozialdemokratie praktisch geleistet worden.

Schon wieder ein Versammlungsverbot im achten sächsischen Reichstags-Wahlkreise! Es ist erstaunlich, mit welcher Konsequenz sächsische Behörden ihre Grundzüge gegen die Sozialdemokratie befolgen. Wir berichteten jüngst erst über das ganz ungerechtfertigte Verbot einer Wahlversammlung im Wahlkreise Pirna. Jetzt hat die Amtshauptmannschaft schon wieder eine für Sonntag anberaumte sozialdemokratische Wählerversammlung aus ganz gleichen „Gründen“ verboten. Nur mit dem Unterschied, daß es sich diesmal um eine Versammlung unter freiem Himmel handelt. Während letzthin das Lokal „ungeeignet“ und die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 12 des „Juwels“ gefährdet sein sollte, ist es diesmal der Platz. Wenn das so fortgeht und Lohne infolge dieser gänzlich ungerechtfertigten Beschränkung unserer Wahl-agitation wider Erwarten nochmals gewählt werden sollte, wird man im achten Kreise wahrscheinlich nächstes Jahr wieder wählen müssen.

Von einem Konflikt mit dem Kongo-Kaate über das Gebiet bis zum Kussifluß und von der Ueberbreitung der Grenze durch eine deutsche Truppenabtheilung, der eine kongostaatliche entgegengekehrt sei, wovon bekanntlich die „Times“ berichtet hat, ist an den amtlichen Stellen in Berlin nach der „Frkf. Stg.“ nichts bekannt.

Preussische Sozialreform. Eine recht sonderbare Bekannmachung hat die Eisenbahndirektion Halle a. S. erlassen: „Nachdem neuerdings auch in Halle und Kotbus der Dienst für das Rangierpersonal auf 12 Stunden an den Tag zu werden ist, setzen wir voraus, daß diese Anordnung nunmehr für sämtliche Bahnhöfe, auf denen bisher ein achtstündiger Rangierdienst eingerichtet war, durchgeführt ist. Sollten trotzdem noch Abweichungen bestehen, so sind diese sogleich zu beseitigen oder etwaige Hinderungsgründe einzubringen. Weiter machen wir darauf aufmerksam, daß eine demnächst etwa für notwendig zu erachtende Abkürzung der Dienststunden nur im Rahmen der vorgesehenen Kopffzahl und nur nach diesseitiger vorheriger Genehmigung geschehen darf.“ — Eine Erhöhung der Arbeitszeit von 8 auf 12 Stunden in einem Staatsbetriebe ist in der That eine recht moderne, speziell preussische Sozialreform.

Beim Jahre Zonen-tarif. Beim Jahre, so schreibt die „Wiener Arbeiterztg.“, sind verfloßen, seit der ungarische

Minister Gabriel Baross den Versuch wagte, den Zonen-tarif für den Eisenbahnverkehr einzuführen und damit eine bahnbrechende Reform im Verkehrswesen zu inaugu-rieren. Heute kann man sagen, daß dieser Versuch glän-zend gelungen ist und daß diese That das Verkehrsleben Ungarns mächtig gefördert hat. Bedeutende Theoretiker des Verkehrswe-sens waren gegen das Wagniß, und es schien fast, als ob sich Ungarn in ein kostspieliges Aben-teuer stürze, das von ganz falschen Erwägungen diktiert sei und in seiner Durchführung das Staatsbudget schwer schädigen werde. Anfangs machte sich die Sache auch so, als ob die Warner Recht behalten sollten — trotz der wesentlich reduzierten Preise hob sich der Verkehr nicht. Aber schon in wenigen Monaten änderte sich das Bild. Der Verkehr hob sich in ungeahnter Weise. Im Jahre 1888 wurden von den ungarischen Bahnen 5 047 500 Personen befördert, im Jahre 1898 aber nicht weniger als 8 146 400. Die Einnahmen aber stiegen während dieser Zeit von 8 811 000 Gulden auf 21 472 000 Gulden. Der Erfolg des Zonen-tarifes ist also ein durch-schlagender, und er wird allerorten, wo man heute dem Beispiel Ungarns schon gefolgt ist, um so größer werden, je konsequenter man die einmal betretene Bahn einhält. — In Preußen-Deutschland wird es allerdings noch lange währen, bis der Zonen-tarif eingeführt werden wird. Ja wenn es sich um eine Militär- oder Flottenvorlage oder auch um Liebesgaben für die Agrarier handelte! Da wäre man schnell bei der Hand.

Die Bierproduktion in allen Kulturstaaten betrug nach der amtlichen Statistik des Deutschen Reiches im Jahre 1897/98 im Ganzen 224,4 Millionen Hektoliter. Obenan in der Bierproduktion steht Deutschland mit 61,3 Millionen Hektoliter, dann folgen die Vereinigten Staaten mit Südamerika und Australien mit 55,4 Mill., Groß-britannien mit 53 Millionen, Oesterreich-Ungarn mit 20,8 Millionen, Belgien mit 12,4 Millionen Hektoliter, Frank-reich mit 8,8, Rußland mit 4,5, Dänemark mit rund 2 Millionen Hektoliter, die Schweiz mit 1,5, Niederlande und Schweden mit je 1,4 Millionen Hektoliter. Die größte Bier-Erzeugung mit allein 16,2 Millionen Hektol-iter erfolgte in Bayern. Von der 6 Millionen Hektol-iter betragenden Bier-Erzeugung der Provinz Branden-burg entfällt fast die Hälfte, nämlich 2,8 Millionen Hektoliter, auf 20 große Berliner Brauereien. Getrunken wurde das meiste Bier, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, in Bayern. Es entfielen dort durchschnittlich auf jeden Bewohner jährlich 235,8 Liter Bier. Kein anderes Land erreicht diesen „Record“ auch nur an-nähernd. Es kamen auf den Kopf der Bevölkerung jähr-lich in Belgien 169,2 Liter, Großbritannien 145,0, Deutschland 115,8, Dänemark 85,0, Schweiz 55,0, den Vereinigten Staaten 47,0, Oesterreich-Ungarn 44,0, den Niederlanden 40,0, in Frankreich 22,4, Norwegen 15,3, Schweden 11,0, Rußland 4,7 Liter. Das wenigste Bier wird in Rußland getrunken. Bekanntlich lebt aber deshalb die Bevölkerung in diesem Reich nicht am nütch-tersten; sehr groß ist dort der Brauntweinkonsum. Ueberhaupt ist die geringste Ziffer der auf den Kopf ent-fallenden Biermenge noch keineswegs für die Mäßigkeit der Bevölkerung eines Landes entscheidend. Vielfach ist neben dem Bier noch der Schnaps, wie in Belgien, Groß-britannien, Deutschland, den Niederlanden, Dänemark u., oder der Wein, wie in Frankreich und theilweise auch in Oesterreich-Ungarn, Volksgetränk. Im Jahre 1897/98 entfielen auf jeden Einwohner vom Säugling bis zum Greis in München 566 Liter, Frankfurt a. M. 428, Nürnberg 421, Berlin 206, Breslau 189, Prag 172, Wien 145, Straßburg 136, Budapest 48, Moskau 28, Marseille 11, Paris 11 Liter Bier. In den Städten mit geringer Bierziffer, wie Paris, Marseille, auch Budapest, wird mehr Wein, in Moskau mehr Schnaps getrunken. In Deutschland werden neben den 61 300 000 Hektoliter Bier jährlich noch etwa 32 000 000 Liter Wein und auch rund 230 000 000 Liter Brauntwein konsumirt. Im vorigen Jahre betrug der Bierverbrauch auf den Kopf der Bevölkerung, wie angegeben, in Deutschland 115,8 Liter, von 1872 bis 1889 jedoch, nach der Be-rechnung des kaiserlichen Statistischen Amtes, nur 89,4 Liter jährlich.

Kleine politische Nachrichten. Zum Kapitel „Partei-terroris-mus“ erhält die „Frkf. Stg.“ Kenntniß von folgen-dem Anschreiben: Delbrück Leo n. Co., Verkaufsstelle des Ver-bandes deutscher Drahtstift-Fabrikanten. Berlin, den 1. Aug. 1899. An sämtliche Mitglieder! Der Ueberlicht halber geben wir Ihnen nachstehend ein Gesamtverzeichnis derjenigen Werke, welche Draht-stifte herstellen, ohne unsern Verband als Mitglieder anzusehen, und demnach als renitente Werke zu betrachten sind, denen weder Draht noch Drahtstifte offerirt, verkauft oder geliefert werden dürfen. Hochachtungsvoll Verkaufsstelle des Verbandes deutscher Drahtstift-Fabrikanten: i. B.: W. Furtichmann. (Folgt die Aufzäh-lung von 22 Firmen.) Ueber solchen Terrorismus regt sich die Ordnungspolitik natürlich nicht auf! — Als wahrscheinlicher Nach-folger des braudenburgischen Oberpräsidenten v. Udenbach gilt nach der „Schl. Volkztg.“ der frühere konservative Reichstags-Abgeord-nete Land- und Direktor Frhr. v. Mantuffel, der zwar „eigentlich der Kandidat der Konservativen für einen hervorragenden Ministerposten sei, vorläufig dürfte er sich aber auch mit einem Oberpräsidium begnügen.“ Begünstigt würde sich Frhr. von Man-tuffel wohl nicht, vorausgesetzt, daß ihm das Oberpräsidium an-geboten wird! — Die Samoanokommission hat ihre Aufgaben vollendet: Der deutsche und der amerikanische Kommissar für Samoa sind an Bord des „Badger“ in San Francisco eingetroffen und werden am Dienstag nach Washington weiterreisen. Der britische Kommissar Elliot hat, nach Meldung Berliner Blätter, über See-land und Australien die Heimreise nach London angetreten. — Nach dem Vorgange der preussischen Regierung hat auch das bayerische Ministerium des Inneren Vorschriften über die Feuerlöscherei der Waarenhäuser erlassen, die sich mit den preussischen dem Sinne nach decken. — Der „Hagenauer Stg.“ zufolge erschloß sich Leutnant Feltshausen von dem in Hagenau garnisirenden Feld-Artillerie-Regiment Nr. 81. — Der Schweizer Bundesrath hat sich gegen die Antragstellung, den Schweizerischen Konsul Fehr in Pretoria (Transvaal) zu verurtheilen, keine Amtshandlungen einzustellen. Die deutsche Re-

gierung gab ihre Zustimmung dazu, daß die Wahrung der Inter-essen der dortigen Schweizer Bürger dem deutschen Konsulat an-vertreten werde. Ueber die Gründe der Ueberlegung verläßt nicht. — Einem Telegramm aus Havana zufolge ist der Führer der Aufständischen auf San Domingo Jimenez nach Havana zurück-gekehrt. Da er sich streng überwacht sah, beschloß er, eine bessere Gelegenheit abzuwarten.

Dänemark.

Die Massenansperrung. Mit deutlich erkennbarer Absicht werden fortgesetzt Nachrichten verbreitet über Ver-einbarungen zwischen den kämpfenden Parteien, die das baldige Ende der Ansperrung in Aussicht stellen. Es haben sich dadurch auch bereits viele deutsche Arbeiter verleiten lassen, nach Dänemark zu kommen. Wie aus Kopenhagen nun gemeldet wird, sind alle Nachrichten über die Beendigung der Ansperrung unwahr; der Kampf dauert unverändert fort. Buzza ist dringend fernzuhalten.

Oesterreich-Ungarn.

Der Staatsstreik des Ministeriums Thun, die Fort-wurfstellung mit dem § 14 der Verfassung, hat die Ver-öfentlichung mächtig aufgeregt. Demonstrationen sind des-halb an der Tagesordnung. Montag Abend fanden in Wien abermals 14 sozialdemokratische Versammlungen statt. Zwei derselben wurden behördlich aufgelöst, die übrigen verliefen ruhig. Nach Schluß der Versamm-lungen fanden keinerlei Ruhestörungen statt. In Prag veranstalteten Sonntag unsere Parteigenossen einen Dem-onstrationsparadezug, an dem 6000 Personen theil-nahmen. Zwischenfälle ereigneten sich nicht. Die alte Bischofsstadt Salzburg war in den letzten Tagen, Freitag bis Sonntag, der Schauplatz stürmischer, bis zu einem förmlichen Straßenkampf gehender Demon-strationen gegen den Staatsstreik von Wien. Dabei fand auch die berechtigte Feindschaft der Bevölkerung wider den Merkantilismus bedeutamen Ausdruck. Nach einer von mehreren Tausend Personen besuchten Protestversammlung des deutschen Volksvereins zogen die Teilnehmer vor das Redaktionslokal der kirchlichen „Salzburger Chronik“, zer-trümmerten die Fensterscheiben und warfen Pflastersteine. Die einschreitende Wache drängte die Menge in die Seiten-straßen. Plötzlich zog die Wache vom Ueber und hieb auf die Menge ein. Von Säbelhieben getroffen, stürzten zahlreiche Personen verwundet zu Boden. Die flüchtende Menge stürmte über sie hinweg. Es herrschte ein ohren-betäubender Lärm und ein wildes Chaos, in dem man nur die Säbelschlingen blitzen sah. Nach Mitternacht dauerten noch die Ansammlungen in den Straßen fort. Die Demonstrationen endeten erst gegen 2 Uhr Morgens, es war eine Nacht, wie Salzburg sie wohl noch nie erlebt hat. Die Zentrale der städtischen Sicherheitswache glied einem Lazareth. Die Aerzte hatten alle Hände voll zu thun, um die Verwundeten zu verbinden. In der Rurflirsenstraße wurde die Wache mit großen Steinen be-worfen und auf einen Polizisten wurde ein Revolver-schuß abgegeben. Ein bayerischer Bahnbediensteter wurde von einem scharfsichtigen Stein, nach einer anderen Version durch einen Säbelhieb schwer verletzt. Gegen Mitternacht wurde Militär requirirt, das mit aufgezogenem Bajonett im Laufschrift anrückte, worauf sich die Menge allmählich ver-lief. Der Bürgermeister erließ eine Kundmachung, worin er im Interesse des Fremdenverkehrs die Bewöf-terung zur Ruhe mahnte. Die Verhängung des Kleinen Belagerungszustandes über Salzburg soll nahe bevorstehen, d. h. Thun ist am Ende seines Lateins an-gelangt. — O du mein Oesterreich!

Spanien.

Zur Lage. Der Belagerungszustand über Saragossa wurde aufgehoben. — In der Provinz Castellon finden fortwährend Reibungen zwischen Katholiken und Frei-denkern statt. Die Behörden sind machtlos. — Mehrere Marineoffiziere richteten an den Minister eine Eingabe mit der Bitte um Reformen. Da derartige gemeinsame Kundgebungen verboten, werden die betreffenden Offiziere zur Rechenschaft gezogen werden.

Serbien.

Das Staudgericht in Belgrad hat sieben der Theilnahme an hochverräterischen Umtrieben beschuldigte Personen freigesprochen. Unter den Freigesprochenen, welche sämtlich der radikalen Partei angehören, befindet sich ein ehemalige Gerichtspräsident. — Das Staudgericht hat hier offenbar zeigen wollen, daß es nicht jeden Radikalen blindlings verurtheilt. Aber seine Hauptprobe wird es doch erst abzulegen haben, wenn es sich mit der Attentats-Angelegenheit zu beschäftigen hat. Der Untersuchungsrichter entließ mehrere Kaufleute, Professoren und Advokaten, im Ganzen 13 Personen, aus der Haft, weil sich ihre Unschuld herausgestellt hatte.

Ueber und Nachbargebiete.

Dienstag, den 8. August.

Volkerversammlung. Auf die heute Abend in den „Central-Hallen“ stattfindende öffentliche Versammlung sei auch an dieser Stelle hingewiesen. Die Ansperrung der bänischen Arbeiter hat für jeden Organisirten das größte Interesse. Zahlreicher Besuch ist daher erwünscht.

Der deutsche Tischler-tag ist am Sonntag hier im „Livoli“ eröffnet worden. Aus den gestrigen Beschlüssen ist hervorzuheben: Zwei Resolutionen zu Gunsten der Zwangsinnungen und eine, welche die Gründung eines Schutzverbandes der deutschen Tischlermeister gegen unberechtigte Forderungen seitens der Gesellen festsetzt. Letzterer, die Arbeitnehmer im Tischlergewerbe sehr interessirende Beschluß, wurde ein-stimmig gefaßt.

Dienstmädchen-Groschen. Die „Abk. Anz.“ sind nun auch über den fettesten Happen der Sauregurkenzeit, die Dienstboten-Organisation, hergefallen und reden den Dienstmädchen ein, die bösen Sozialdemokraten wollten ihnen nur die Spatsassenblätter abhandeln. Das Blatt fällt zu diesem Zwecke in alter Manierheit die Thatsachen, indem es behauptet, die Organisationsbestrebung gehe von sozialdemokratischer Seite aus. Das ist gelogen, wie gedruckt. In den betreffenden Versammlungen ist ausdrücklich betont worden, daß man mit der Sozialdemokratie absolut nichts zu thun haben wolle. Und — wenn der Sozialismus nur in der Gestalt eines schmutzigen und liebenswürdigen jungen Mannes an sie herantritt, dann sind auch die Schönen von Senatoren und anderen hohen Herren vor ihm nicht graulich. Wir meinen, daß man das in der Königstraße auch wissen könnte.

Der **Van Norden** des **Dachdecker-Verbandes** hatte am Sonntag in Kiel Gautag. Aus den Beschlüssen sei hervorgehoben, daß der Sitz des **Gauevorstandes** von Kiel nach Lübeck verlegt worden, namentlich, um in Mecklenburg besser agieren zu können.

Gegen die **zweijährige Dienstzeit**, also wohl für die allgemeine einjährige wird während der diesjährigen Ernte eifrig demonstriert. Vorgeföhrt sind mit dem Dampfer „Fehmarn“ 32 Mann auf Ernte nach Fehmarn gegangen. Dieselben sind nach der „Kieler Btg.“ telegraphisch beim hiesigen Regimente erbeten worden. Aus Kiel wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Die Verwendung von Soldaten zu Arbeiten, die außerhalb ihrer Obliegenheiten fallen, scheint immer größeren Umfang anzunehmen. In Kiel sind in den letzten 14 Tagen acht Soldaten des 85. Infanterie-Regiments je zehn Tage kommandiert gewesen, auf der Post zu helfen, Briefkästen zu leeren u. s. w., pro Tag ist jedem Mann 2,50 Mk. für diese Arbeit ausbezahlt. Zur Zeit sind wieder Soldaten des Seebataillons zur gleichen Beschäftigung kommandiert. Auf solche Weise verhindern die auf Kosten der Steuerzahler unterhaltenen Soldaten, wenn auch ohne ihr eigenes Verschulden, die Einstellung von freien Arbeitern, wenn auch nur aus Hilfsweise, bei der Post. Die Kritik der „Schlesw.-Holst. Volksztg.“ und des „Vorwärts“ an der Beschäftigung der Matrosenartilleristen bei dem Kohlenbischen für einen Privatunternehmer in Friedrichsort bei Kiel hat den Erfolg gehabt, daß bei den neueren Kohlen Schiffen jetzt Privatpersonen zum Löschen angenommen sind.

Gart, aber wohlverdient ist die Strafe, welche der ehemalige Kassirer des deutschen Hafenarbeiter-Verbandes, **Heinrich Stehn**, wegen seiner frivolen Untreue erhalten hat. Bekanntlich rückte er im April ds. Js. mit Verbandsgeldern nach Rotterdam aus, wurde dort erwischt und zurücktransportiert. Unterschlagen hat er rund 4000 Mark, von denen ca. 1600 Mark bei ihm vorgefunden und der Organisation zurückgeliefert wurden. Die Ferienstrafkammer des Hamburger Landgerichtes verurteilte gestern den Ehrvergeßenen, den nicht einmal Noth zu seinem Streich getrieben hat, sondern Leichtsinns und Gewissenlosigkeit, zu 2 1/2 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust. Der Vorkall möge den Arbeitern zur Mahnung dienen, in der Wahl ihrer Vertrauenspersonen recht vorsichtig zu sein und lieber einem wirklich zuverlässigen Manne etwas mehr Entschädigung zu zahlen, als aus falsch angebrachter Sparsamkeit verantwortliche Aemter Leuten zu übertragen, deren Qualitäten unbekannt sind und die keine sichere Gewähr für tadellose und ehrlche Geschäftsführung bieten.

Man leutz ein. Die „Eisenb.-Btg.“ hat auf die von hiesigen Selbstüberhebung strotzenden Angriffe der Zeitung der Lübeck-Büchener Bahn auf die Presse nur eine ganz lahme und matte Erwiderung und erklärt am Ende derselben: Schluß der Debatte! Eine nette Courage, das! Man hat wohl wieder einen heimlichen Nasenstüber erhalten?

Ueber die **Wassermesserfrage** referierte in der gestrigen Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins Genosse **Th. Schwarz**. Nach einer historischen Darlegung der Wasserversorgungsverhältnisse Lübecks kritisierte er das seit der Vereinigung von Gas- und Wasseranstalt herangereifte Projekt der Einführung von Wassermessern und erörterte das Für und Wider, besonders auch auf die Schwierigkeit der Entscheidung verweisend, wer die Wassermesser liefern und wo sie angebracht werden sollen. Redner kam zu dem Schlusse, daß in der heutigen Form der Plan nur dazu dienen könne, aus der großen unbemittelten Masse die Groschen herauszuziehen für den Elbe-Canal, und daß die arbeitende Bevölkerung alle Ursache habe, hiergegen — evtl. in Massenversammlungen — zu protestieren. Diskussion ward nicht beliebt. Weiter ward beschlossen, die diesjährige **Lassallefeier** im Livoli zu begehen. Es werden Theateraufführung, Festrede, Konzert und Gesangsvorträge veranstaltet. Der Preis der Karte wurde auf 30 Pfg. festgesetzt. Programm wird gratis verabreicht. Zur Erlebung der Arbeiten wurde

ein Komitee von 13 Personen gewählt. Berührt muß werden, daß die Genossen sich trotz des strikten Beschlusses nicht daran gewöhnen können, pünktlich zu erscheinen.

Dr. **Btg.**, einer der bekannteren hiesigen Rechtsanwälte, ist im Alter von 33 Jahren in der Sommerfrische einem Schlaganfall erlegen.

Ein **entsetzlicher Unglücksfall** hat sich gestern gegen 1 1/2 Uhr auf dem hiesigen Bahnhof ereignet. Der Kofferträger **H. P. S.**, Schützenstraße 38 a wohnend, wollte das dritte Geleise überschreiten und wurde von der Lokomotive des Lübecker Zuges erfaßt, der sonst auf dem vierten Geleise einläuft. **H. P. S.**, der von der Aenderung nichts wußte, gerieth unter die Räder und wurde furchtbar zerstückelt und auf der Stelle getödtet. Der **Bedauernswürthe** hinterläßt Frau und sieben unmündige Kinder. Ob irgend Jemanden ein Verschulden an dem schrecklichen Unfall trifft, muß die einzuleitende Untersuchung ergeben. Daß nicht noch viel mehr Unheil angerichtet wird, ist bei den völlig unzulänglichen Bahnhofsanlagen und dem Riesenverkehr, der zeitweilig bewältigt werden muß, wirklich ein Wunder zu nennen.

Kurz war der **Wahn**. Der Korrigende Weber, welcher entwichen war, ist bereits wieder ergriffen und nach St. Annen zurückgeliefert worden.

Kindersquad scheint die Erzählung vom Untergange eines Kindes in der Wakenymobbe zu sein. Bisher ist die Anmeldung eines vermissten Kindes nirgends erfolgt. Die Beobachtung ist anscheinend unnöthig in Aufregung versetzt worden.

pb. In **Hast** geriethen ein Maurer, welcher zwei Arbeiter durch Messerstiche so schwer mißhandelt hat, daß sie in das Krankenhaus geschafft werden mußten, ein Schuhmacher, welcher eine Ehefrau aus der Mühlenstraße gleichfalls derart traktirt hat, und ein Wasserhülfe, der Widerstand geleistet haben soll.

pb. Untersuchung ist eingeleitet gegen eine Reihe Schuljungen, welche theils beschuldigt werden, in der Depebau die Fenster eines Speichers eingeworfen, theils einem Gärtner an der Wakenymauer Obst gestohlen zu haben.

**Agitirt für die
oldenburgischen
Landtags-
wahlen!**

*** Parteilosen
im Fürstenthum Lübeck!**

**Bildet
überall
Wahlkomitees!**

Sorgt für Geldmittel!

Männ. Zu **Trichinenschauern** sind von der Polizeiverwaltung ernannt worden für den 1. Bezirk **Barbier Käufer**, 2. Bezirk **Schuhmacher Meyer**, 3. Bezirk **Zigarettenmacher Müller**, 4. Bezirk **Barbier Ebeling**.

Wandsbek. Ein Opfer der Unstille, Petroleum in glimmendes Feuer zu gießen, wurde Sonntag die in der Kirchhoffstraße wohnende Frau **Siefert**. Infolge Explosion der Ranne verbrannte sie derart, daß sie gestern Morgen unter großen Qualen verschied.

Elmshorn. **Großfeuer.** Ein Raub der Flammen wurde Sonntag Nacht die Dampfzegielei der Gebrüder **Hell** in **Kurzenmoor**.

Schwerin. **Begnadigt** hat der Prinzregent den wegen Majestätsbeleidigung zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilten Erbpächter **Franck** zu **Wüstmark**.

Neueste Nachrichten.

Die Zahl der Eisenbahnunfälle, die zudem meist von schweren Folgen begleitet waren, hat sich in den letzten Tagen wieder sehr gehäuft. Man geht wohl nicht fehl, wenn man als wesentlichen Grund hierfür die durch die Kesselfeuer verursachte Ueberbürdung der Beamten und Vermehrung des Betriebes annimmt. So trug sich in **Lauban** (Schlesien) Sonnabend ein Eisenbahnunglück schwerer Natur zu. Sonnabend gegen 5 Uhr kam, so melden Berliner Blätter, der Personenzug 761 als Vorrzug von **Öblich** nach **Lauban**. Derselbe bestand aus zwei Lokomotiven, dem Packwagen und einer Anzahl Personen-

wagen. Auf dem Bahnhof **Lauban** war man eben damit beschäftigt, den Frühzug nach **Marlissa** zur Abfahrt bereit zu stellen, auf demselben Geleise, welches der obige Zug zur Einfahrt benutzte. **Öblich** bemerkte der Führer der Rangiermaschine am **Marlissaer** Zuge, daß der **Öblich** Zug sich mit voller Geschwindigkeit dem Bahnhofe näherte. Führer wie **Feizer** hatten nur noch Zeit, abzuspringen, um so dem sicheren Tode zu entgehen. Im nächsten Augenblicke schon entstand ein gewaltiges Getöse, und das Unglück war geschehen. Die Rangiermaschine wurde vollständig demolirt, desgleichen auch noch drei Gütermögen des **Marlissaer** Zuges. Zwei Wagen wurden vollständig auf einander aufgeföhren, ebenso demolirt wurden die beiden Lokomotiven des von **Öblich** kommenden Zuges Nr. 761; desgleichen wurden von demselben Zuge drei Wagen arg beschädigt. Lokomotiven wie Wagen wurden von den Schienen gelosert. Der Zugführer **Haake** aus **Öblich**, ein älterer Beamter, wurde als Leiche unter den Trümmern hervorgezogen. Ferner wurde dem **Postmeister** **Gründer** **Öblich** ein Bein zerquetscht, wie auch schwere Verletzungen an der Brust beigebracht. Außer diesen wurden noch einige Personen des Fahrpersonals verletzt. Der Schaden an Material ist ganz bedeutend. Da die Strecke **Lauban-Öblich** durch die Trümmer vollständig gesperrt ist, wird der Verkehr über **Kohlsurt** geleitet. Das Einfahrtsignal war dem Zuge 761 nicht gegeben worden, doch soll die Karpenterbremse nicht funktioniert haben, und bei dem Gefälle schoß der Zug nach dem Bahnhof. Obwohl **Kontredampf** gegeben wurde, war es den Beamten doch nicht möglich, das Unglück zu verhüten. Der bei dem **Laubaner** Eisenbahnzusammenstoß schwer verletzte **Feizer** Kleinwächter ist Sonntag Mittag seinen schweren Verletzungen erlegen. Auch der Zustand des **Bremfers** **Gründer** ist hoffnungslos. Schwerer noch war das Unglück, das sich bei **Paris** zugetragen hat. Der „**Frei. Btg.**“ meldet man darüber: Sonnabend Abend ging über **Paris** und Umgegend ein schweres Gewitter mit wolkenbruchartigem Regenguß nieder. Der **Bly** schlug an verschiedenen Punkten ein und zerstörte auch einen Signalbaum in der Bahnhofsanlage von **Juvisy**, zwanzig Kilometer südlich von **Paris**, auf der **Orleansbahn**. Kurz darauf traf der 9.35 von **Paris** abgegangene Personenzug ein, den an der nämlichen Stelle der 9.40 Uhr von **Paris** nach **Bordeaux** abgelassene Schnellzug überholt. Der Personenzug fand die Signale erloschen und fuhr in ein falsches Geleise, manövrierte jedoch sofort rückwärts. In diesem Augenblicke kommt der Schnellzug mit voller Geschwindigkeit nach und fährt in die Flanke des Personenzuges, ohne selbst großen Schaden zu nehmen. Dagegen wurden drei Wagen des Personenzuges vollständig zertrümmert und deren sämtliche Passagiere mehr oder weniger schwer verletzt. In **Paris** wurde das Unglück erst gegen Morgen bekannt. Die Todten und Verwundeten wurden Morgens nach **Paris** gebracht. Von insgesammt 17 Todten sind bisher 9 erkannt. Es sind sämtlich Bürgerleute von **Paris** und den Vororten. Die übrigen 8 Leichen sind in der Morgue ausgestellt, wo Vormittags auch **Waldeck-Rousseau** erschien. Die Zahl der ernstest Verwundeten beträgt 56, doch befindet sich keiner in sehr bedenklichem Zustande. Etwa dreißig wurden in **Pariser** Spitälern untergebracht. Ueber die Ursache des Unglücks ist die Untersuchung durch die Staatsanwaltschaft von **Corbeil** eröffnet. Nach Angabe der Abendblätter behauptet der Zugführer des Schnellzuges, man habe das Signal gegeben, daß das Geleise frei sei, während die Verwaltung des Bahnhofs das bestrittet. In **Juvisy** passiren täglich 300 Züge.

Aus **Bridgesford** (Vereinigte Staaten) wird gemeldet: Ein Eisenbahnzug fiel von der Hochbrücke in der Nähe von **Stratford** in einer Höhe von 60 Fuß herab. Von den 47 Reisenden, die sich im Zuge befanden, sollen 36 getödtet worden sein.

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Lassallefeier-Komitee. Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr Sitzung.

Quittung.

Für die ausgesperrten Dänungen gingen ein:	
Bisher quittirt	1850,86 Mk.
Sektion der Frischhäger	20,—
Richtiger Matthäitische	23,70
Freie Turner bei Hanshahn	2,20
Summa	1896,86 Mk.

Redaktion des „**Abk. Volksb.**“

Sternschlag-Steinmarkt. **Hamburg, 5. August.**

Der Schweinehandel verlief langsam. Angeführt wurden 430 Stück. Preise: **Verlandschweine**, schwere 46—48 Mk., leichte 49—51 Mk., **Sauen** 39—43 Mk. und **Ferkel** 48—50 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Ein freundliches Logis
Ludwigstraße 37 a, 2. Et.

Zu verm. ein freundliches Logis
Rosenstraße 5.

Ein kinderloses Ehepaar sucht zum 1. October eine kleine ruhige freundl. Wohnung.
Off. n. R 5 an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Octbr. eine Wohnung von 140—160 Mk. Angeb. n. A an die Exped.

Gesucht ein Antiker, der in der Stadt u. Umgegend Beschäftigung findet.
Fischergrube 22.

Guter kräftiger Mittagstisch
Grosse Burgstraße 11.
Preis 50 Pfg., die Woche Mt. 3.

Gesucht eine Morgenfrau
Dornstraße 29.

Gesucht ein ordentliches Laufmädchen
bei Kindern
Engelsgrube 72.

Speck, Winterwaare eigener Schlachtung, fetten, in Stücken von 30—80 Pfd., a 65 Pfg., mageren, in Stk. von 10—20 Pfd., a 65 Pfg., etwas dünneren fetten Speck billigst.
empfehlen **H. Lahrts**, **Böttcherstraße**.

Ein großer blühender Oleander zu verkaufen
Ritterstraße 3 a.

Kanarienvogel zu verkaufen
Bauerhoffstraße 2.

Ausflug

der

Gewerkschaften und Vereine Lübecks

am Sonntag den 13. August 1899

nach Israelsdorf

mit 5 Musik-Kapellen, Fahnen, Bannern u. s. w.

Abmarsch vom Burgfeld Nachmittags 2 Uhr, von Israelsdorf Abends 8 Uhr.

Preis der Karte 30 Pfg.,

wofür eine Laterne nebst 2 Lichtern verabfolgt wird.

Den Anordnungen des Comitees ist unbedingt Folge zu leisten.

Das Comitee.

Karten sind zu haben bei C. Wittfoot, Hügstraße 18; F. Lecke, Lederstraße 3; G. Kähler, Wötcherstraße 18; „Vereinshaus“, Johannisstraße 50; W. Menschel, Untertrave; G. Ehlers, Hundestraße 76, l. Et.

Achtung Bauarbeiter!

Außerord. Mitgliederversammlung am Mittwoch den 9. d. M.

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tags-Ordnung:

1. Der Nutzen des Arbeiterssecretariats. Referent: Genosse Bartels.
2. Wahl von 2 Mitgliedern in die Kommission für Bauarbeiterschutz.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Die Ortsverwaltung.

Der Neue Welt-Kalender für das Jahr 1900

ist soeben erschienen und wie seine Vorgänger sehr reichhaltig ausgestattet.

Aus dem Inhaltsverzeichnis heben wir hervor:

Kalendarium. Postwesen. Reichstagswahlen von 1898. Messen und Märkte. Meister Wolfgram und seine Söhne, von Rob. Schweichel. Aus der Jugendzeit, von W. Liebknecht. Entwicklung des Kalenders. Sibirische Eisenbahn. Jacob Ludorf, mit Porträt. Das Reich des Mahdi. Erringung der Coalitionsfreiheit in England. Paul Grottkau, mit Porträt. Die zehn rothen Thaler, von E. Rosenow u. s. w.

Ferner als Beilage ein Wandkalender.

Preis 40 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung v. Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50

sowie durch deren sämtliche Colporteurs.

Auswärtige Bezieher mögen ihre Bestellungen baldigst aufgeben.

„Zur Waldwiese“ in Israelsdorf.

Alle Teilnehmer am Gewerkschaftsausflug sind herzlich willkommen und werde bemüht sein, für nur gute Speisen und Getränke, als: diverse Biere, Caffee, Selters etc. sowie schnelle und gute Bedienung Sorge zu tragen.

Achtungsvoll

Fr. Muuss.

Stahlwaaren

prima Qualität

empfiehlt

H. Hentschel

32 Hügstraße 32.

Schleifen und Reparaturen täglich.



Empfehle dem geehrten Publikum Lübecks und Umgegend die vollständig renovirte

Wirtschaft

Hügstraße 123.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein nur gute Getränke und Speisen zu führen.

Achtungsvoll

H. Blücher, Geschäftsführer.

Kranken-Unterstützungs-Bund der Schneider.

Mitglieder-Versammlung am Mittwoch den 9. August

Abends 8 1/2 Uhr

bei F. Lecke, Lederstraße 3.

T. D.: 1. Abrechnung. 2. Junere Kassenangelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Die Ortsverwaltung.

Achtung Schauerleute!

Wir machen darauf aufmerksam, daß in der nächsten Versammlung die Wahl der Obmänner stattfindet und ersuchen die Kollegen auf Grund des Beschlusses der letzten Versammlung Stellung dazu zu nehmen.

Der Vorstand.

Club Fidelitas.

Die bei der Tombola am 6. August gezogenen

Losnummern sind folgende:

9	10	20	58	76	105	148	195
204	205	206	244	390	393	411	416
451	486	510	513	552	557	559	561
570	574	630	639	758	765	783	785
818	838	849	952	988	1025	1047	1052
1063	1076	1102	1109	1254	1264	1283	1342
1382	1413	1417	1419	1425	1429	1456	1469
1495	1497	1504	1535	1553	1573	1628	1654
1662	1670	1678	1682	1704	1727	1794	1806
1811	1856	1908	1965	1973	1976	2018	2025
2038	2053	2080	2138	2155	2157	2169	2136
2202	2214	2230	2247	2249	2276	2281	2291
2296	2300	2317	2330	2338	2383	2387	2411
2416	2449	2470	2495	2581	2625	2686	2763
2791	2795	2849	2862	2887	2918	2962	2969
2983	3004	3013	3015	3030	3058	3092	3100
3127	3132	3147	3152	3158	3216	3232	3243
3252	3288	3374	3400	3404	3459	3508	3554
3576	3588	3597	3634	3645	3647	3657	3730
3750	3775	3804	3807	3871	3877	3909	3947
3951	3956	3957	3998				

Die hierauf gefallenen Gewinne sind heute Dienstag, Nachmittags von 4-9 Uhr, in Hausbahn's Concerthaus gegen Rückgabe der Losnummer in Empfang zu nehmen.

Der Vorstand.

Friedrich-Franz-Halle

Am Mittwoch den 9. August:

Vogelschiessen u. Ball.

Beginn des Schießens Morgens 10 Uhr.
Von 4-7 Uhr: Garten-Concert. 7 Uhr: Ball.
Hierzu ladet ergebenst ein L. Lübke.

Tivoli-Theater.

Mittwoch den 9. August:
Große volkst. Vorstellung zu halben Preisen.

Don César

oder: König und Zitherschlägerin.
Kasseneröffnung 8 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Weibliche Gewerbeaufsichts-Beamte.

Dem von den Arbeiterinnen seit Jahren so lebhaft ausgesprochenen Wunsche, weibliche Aufsichtsbeamte angestellt zu sehen, ist endlich in einigen Staaten Rechnung getragen worden; in Hessen waren zwei Beamte 1898 in Thätigkeit, in Bayern vom Oktober 1898 ab und in Württemberg kamen sie in diesem Jahre zur Anstellung. Auch Sachsen Weimar hatte einen weiblichen Aufsichtsbeamten, der aber seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Selbstverständlich konnten auch in Preußen und Bayern die Beamtinnen nicht gleich sehr erfolgreich thätig sein — es fehlten ihnen die Erfahrungen, die sich auch ihre männlichen Kollegen erst im Laufe der Zeit erworben, und vor Allem fehlte ihnen das Vertrauen der Arbeiterinnen, denn leider ebenfalls selbstverständlich hatten die Regierungen in Bayern und Hessen nur einen halben Schritt gethan und nicht aus den Kreisen der Arbeiterinnen die Beamtinnen gewählt. Die natürliche Folge war, daß die Arbeiterinnen sich noch mehr zurückhaltend zeigten und die Beamtinnen sehr wenig zu hören und zu sehen bekamen. Auch hierbei erging es ihnen so, wie es ihren männlichen Kollegen geht, wenn diese nicht mit den Arbeiter-Organisationen in Verbindung stehen.

Der bayerische Bericht meldet aus seinem Bezirk, daß die Beamtinnen Sprechstunden ansetzten, sie auch öffentlich bekannt machten und in den Sprechstunden keine Besuche erhielten. Der Beamte für Schwaben giebt dafür den richtigen Grund an; er schreibt:

„Wenn von Seiten der Arbeiter die Sprechstunden nur spärlich besucht wurden, so hat das seinen Grund hauptsächlich darin, daß die Leute bei Bekanntwerden die Entlassung aus der Arbeit fürchten.“

Diese Beobachtung, die in allen Bundesstaaten von den Beamten gemacht wird und seit Jahren auch im sonst so schön färbenden Reichsbericht mitgeteilt werden muß, beweist, wie terroristisch die Unternehmer gegen die Arbeiter vorgehen und wie sie diese sogar daran hindern, von der ihnen gesetzlich gewährleisteten und staatlich empfohlenen Hilfe gegen die Unternehmervillkür Gebrauch zu machen. Es soll eben nur einer Herr sein, und zum Herrenthum gehört, daß die Arbeiter knechte sind, das heißt, sich Alles gefallen lassen. Daher haben auch die bernsmäßigen Vertheidiger der Unternehmerinteressen in der „Post“, den „Berliner Neuesten Nachrichten“ und in ähnlichen Schleifsteinen von vornherein Front gegen die Anstellung weiblicher Aufsichtsbeamten gemacht; wenn es anginge, würden sie ja auch die männlichen zur Unthätigkeit verurtheilen. Zwar haben nach den Berichten der bayerischen und hessischen Aufsichtsbeamten die Unternehmer keinen direkten Anlaß zur Klage gegeben, aber jedoch jenen passiven Widerstand, den sie meist der ganzen Gewerbeaufsicht entgegenstellen, auch auf die weiblichen Inspektoren ausgeübt. Aus Hessen berichtet der Mainzer Inspektor, daß die Arbeitgeber im Allgemeinen eine entgegenkommende Stellung zur Assistentin einnahmen, daß manche aber beim Erscheinen der Assistentin in ihrem Betriebe eine gewisse Unruhe zeigten, es schien ihnen ein Ausprechen der Assistentinnen nicht angenehm zu sein. Daher mag es auch kommen, daß die Arbeiterinnen stets den Eindruck machten, als ob sie es nicht wagten, über die Verhältnisse etwas anzugeben. Wenn aus ihnen etwas heraus zu bekommen war, so schauten sie dabei ängstlich nach ihrem Arbeitgeber hin.“

Diese Methode, Fabriken zu inspizieren, ist auch keineswegs zu billigen! Es ist doch eine genugsam bekannte Thatsache, daß Arbeiter wie Arbeiterinnen nur in den seltensten Fällen den Aufsichtsbeamten an Ort und Stelle Mittheilungen machen können, ohne daß sie über kurz oder lang aus ihrer Stellung hinausfliegen. Nicht etwa, daß die Beamten sie demüthigen, sondern leider geschieht dies durch die Aufseher und auch durch schufliche Kollegen, jene Sorte charakter-

loser Kriecher, die bei einem Streik als Arbeitswillige ihren Kameraden in den Rücken fallen und für dieses unfittliche Verhalten unter den besonderen Schutz des sittlichen Staates gestellt werden sollen!

Ebenso grundtastisch ist es, wenn die Aufsichtsbeamten sich in Gegenwart oder überhaupt mit Wissen des Fabrikanten oder seiner Aufsicher eine Arbeiterin aus dem Arbeitsraum heransuchen und dann, wie der heftige Bericht hervorhebt, „ohne Anwesenheit des Arbeitgebers“ sich mit ihr aussprechen. Kein Wunder, daß da die Arbeiterinnen weder viel erzählen, noch überhaupt Vertrauen zu den Beamten fassen! Schon ein solch ungehöriges Verhalten derselben muß die Arbeiterinnen vor den Kopf stoßen und in ihnen die Befürchtung erwecken, daß die Beamtin nicht vorzüglich genug die ihr gemachten Mittheilungen zu benutzen versteht.

Eine wirkliche Hilfe kann die Anstellung weiblicher Beamten nur dann schaffen, wenn dieselben sich mit den Organisations der Arbeiter und Arbeiterinnen in Verbindung setzen, und wo die Letzteren keine Organisationen haben, diese zur Theilnahme an den Berufsorganisationen der Männer oder zur Gründung eigener veranlassen. So sehr die Hintermänner einflussreicher Regierungen über die Existenz der Arbeiterorganisationen jammern und diese zu vernichten streben, so sind doch die Beauftragten der Regierungen, die Gewerbeaufsichtsbeamten, gezwungen, sich auf die Organisationen zu stützen, sonst können sie ihre Aufgabe nicht erfüllen. In Württemberg haben die Beamtinnen die Arbeiter veranlaßt, Vertrauenspersonen zu wählen, mit denen sie in ständiger Verbindung stehen. Im ersten württembergischen Aufsichtsbezirk (Stuttgart und Umgebung) haben 3. B. die vereinigten Gewerkschaften 15 männliche und 5 weibliche Vertrauenspersonen gewählt, die katholischen Arbeitervereine 12 Vertrauensmänner, die evangelischen 10 Vertrauensmänner; außerdem wurden auf Veranlassung der Gewerbeaufsichtsbeamten 23 weibliche Vertrauenspersonen aufgestellt, die aber nicht wie die der Gewerkschaften Arbeiterinnen waren, sondern Diakonissen, barmherzige Schwestern und Krankenschwestern. Daß diese letzteren Vertrauenspersonen nennenswerthe Erfolge gehabt hätten, wird nicht berichtet, wohl aber loben es alle Beamten, daß die von Arbeitern gewählten Vertrauenspersonen ihnen wirksame Hilfe bei der Gewerbeaufsicht leisteten, indem sie die Beschwerden der Arbeiter entgegennahmen, sie prüften und erst dann dem Beamten mittheilten. „Es ist nicht zu verkennen“, heißt es im Bericht, „daß durch Vertrauenspersonen den Beamten die Annäherung an die Arbeiter erleichtert wird. Des Weiteren dürfte die Thatsache, daß die Gewerbeaufsichtsbeamten mit den Vertrauenspersonen regelmäßig verkehren, vielfach prophylaktisch (vorbeugend) zu wirken geeignet sein.“

Dieser letzteren Ansicht stimmen wir zu und freuen uns, daß auch in den Kreisen der Aufsichtsbeamten sich die Ueberzeugung Bahn bricht, ihre Aufgabe sei nicht nur die Anzeige geschehener Uebertretungen Seitens der Unternehmer, als ganz besonders die Verhütung derselben; die Arbeitgeber müssen in der ständigen Befürchtung schweben, daß jede Ungehörigkeit bekannt wird, sonst pfeifen sie auf alle Schutzvorrichtungen.

Auch die weiblichen Aufsichtsbeamten werden nur, wenn sie nach der württembergischen Methode ihren Dienst versehen, Erfolge haben, sonst nicht.

Bemerkenswerth ist, daß in Hessen und auch in Bayern und in Württemberg die männlichen Aufsichtsbeamten ihre weiblichen Kollegen nicht nur in jenen Betrieben verwendet sehen wollen, in denen ausschließlich oder vornehmlich Arbeiterinnen beschäftigt sind, sondern in allen gewerblichen Anlagen, in denen Arbeiterinnen beschäftigt werden. Dies fordert z. B. der Inspektor Cöster aus Offenbach; der bayerische Generalbericht nimmt es als nächste Aufgabe der Beamtinnen in Aussicht und der Inspektor Hardegg für Württemberg III äußert sich dahin, daß die Beamtinnen „nicht nur sich um spezifisch geschlechtliche und sittliche Miß-

stände kümmern sollen, aber welche die Arbeiterinnen den männlichen Beamten gegenüber angeblich stillschweigend bewahren“, sondern sie sollen auch, „in stetiger Fühlung mit den Arbeiterinnen stehend, deren physische und sittliche Zustände in Wechselwirkung mit der Arbeit in der Fabrik gründlich erforschen, um die so gewonnenen Erfahrungen für den gesammten Aufsiehensdienst und für den Ausbau der Arbeiterbeschützungsgebung zu verwerthen zu können.“

Man sieht, in Bayern, Hessen, Württemberg und wie schon seit länger als einem Jahrzehnt auch in Baden treten die Aufsichtsbeamten für Ausdehnung der Gewerbeaufsicht und Anstellung weiblicher Beamten ein.

In Preußen aber und den anderen Vaterländern rührt sich noch immer nichts! — Das ganze übrige Deutschland ist in sozialpolitischer Beziehung zu einem verlängerten Königreich Stumm geworden.

Soziales und Parteileben.

Die Manrer von Hanau und Umgebung beschloßen am Sonntag den allgemeinen Ausstand. Der Beschluß wurde mit allen gegen 6 Stimmen gefaßt, nachdem die Unternehmer die Lohnforderungen grundsätzlich abgelehnt hatten.

Die Diensthöfen-Bewegung in Berlin hat bereits bedeutende Dimensionen angenommen. Wie in einer neuerlichen Versammlung am Donnerstag in den Victoriajalen mitgeteilt wurde, zählt der Verein in Berlin schon 600 weibliche und 183 männliche Mitglieder und außerhalb Berlins 3000 Mitglieder. Die Vereinigung erstrebt ein menschenwürdiges Dasein für die Diensthöfen, gute Behandlung, gute Schlafräume und Kost, abgekürzte Arbeitszeit, richtige Eintheilung der Arbeit, genügende Erholungszeit, Einsetzung eines unparteiischen Schiedsgerichts bei Streitigkeiten, Abschaffung der Gesindebücher und der Gesindeordnung von 1810, und Stellennachweis. Auch die Schaffung von Diskursklubs wurde in Anregung gebracht.

Die zehnstündige Arbeitszeit fordern in Frankfurt a. M. die Töpfer und die Tischler. Die Töpfer fordern außerdem Auslösung bei auswärtigen Arbeiten und Freigabe des 1. Mal; die Tischler fordern neben der Verkürzung der Arbeitszeit auch 14 Mark Minimallohn.

Die Vertheiligung an der Landtagswahl haben unsere Parteigenossen in Hessen beschloßen. Sie haben bereits in neun Bezirken eigene Kandidaten aufgestellt.

Internationale Solidarität. In der Liste der für die ausgeperrten dänischen Arbeiter eingegangenen Beiträge quittiert der Kopenhagener „Sozialdemokrat“ auch über 240 Kronen, die von den Arbeitern beigegeben wurden, die in den Arvolidbrücken von Jvigtut in Grönland beschäftigt sind. Die holländischen Diamantenarbeiter haben 10 000 Franken beigegeben.

Ein Zahnarzt ist seit vorigem Jahre in Gießen angestellt. Derselbe hat jetzt zum erstenmal Bericht erstattet. Seite für Seite werden die Tatsachen mitgeteilt, die die unbedingte Nothwendigkeit ärztlicher Kontrolle der Volksschulen in hellstes Licht rücken. Alle Kinder wurden zweimal untersucht, das erste mal im Herbst 1898, das zweite mal im Frühjahr 1899. Die Untersuchungsergebnisse wurden in eine Karte eingetragen, die jedes Schulkind durch alle Klassen hindurch bis zur Schulentlassung begleitet und so eine genaue Kontrolle über die körperliche Entwicklung eines jeden Kindes gestattet. Die Untersuchung erstreckte sich auf Größe, Gewicht, Gesicht, Gehör, Mund, Keullichkeit und allgemeinen Ernährungszustand der Kinder. Waren die Resultate in den erstgenannten Punkten der Untersuchung schon hochinteressant und wurden dadurch viele Eltern in die Lage versetzt, für ärztliche Behandlung ihrer Kinder zu sorgen, von deren Gebrechen wohl die meisten gar keine Ahnung hatten, — bei zwei Mädchen wurde z. B. beginnendes Nierenleiden, bei einem Kind Tuberkulose im ersten Stadium konstatiert,

ihm die Beweise für seine Behauptung nicht zugänglich waren.“

„Nicht wahr?“ rief Frau Kunigunde, mit einem bunten Tuche sich die Thränen trocknend. „Ganz so liegt mein Fall. Es freut mich, in Ihnen einen so vorurtheilsfreien Herrn kennen zu lernen.“

„Also von Frau Bruhn's Eheverhältniß kam diese Unannehmlichkeit her?“ nahm Kurtesch sein Examen wieder auf. „Die Sache interessiert mich, denn ich bin Jurist. Sie dürfen zwar eine Behauptung, zu deren Rücknahme Sie das Gesetz gezwungen, nicht aufrecht erhalten, aber wenn man Sie verklagt, so kann Ihnen Niemand verbieten, zu sagen, weshalb Sie verklagt worden sind.“

„Das glaube ich auch“, nickte Frau Schwab sehr lebhaft. „Nun, ich habe gesagt, sie wäre ihrem Manne durchgegangen. Und weil ich das nicht beweisen konnte, mußte ich froh sein, mit der öffentlichen Abbitte davonkommen.“

Kurtesch hatte Grund zu glauben, daß die Wahrheit hier nicht auf Frau Schwab's Seite war, sondern das gerade Gegenteil die richtigere Vermuthung gewesen sein würde, aber er ließ sich nichts merken. Er hatte durch seinen Besuch im Handschuhladen gleichwohl einige wichtige Anhaltspunkte gewonnen und verließ denselben befriedigt, von Frau Kunigunde Schwab bis an die Thüre begleitet und zu recht baldigen Wiederkommen eingeladen, wenn er Bedarf in ihren Artikeln habe.

V.

Alban und Kurtesch.

Wir haben bereits früher ein kurzes, nicht eben günstiges Streiflicht auf die Berliner Handelsfirma fallen lassen, deren Theilhaber Kurtesch war. Ein Kaufmann, welcher schon diesseits und jenseits des Ozeans Bankrott gemacht und mehr durch seine noblen Passionen, als durch ungünstige

Der Sprung in's Finstere.

Roman von Gustav Hücker.

(3. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten).

„Und wie schlägt Frau Bruhn ihre Miethen heraus, da sie doch kein Geschäft zu haben scheint und Witwe ist, wie ich hörte?“

„Ja, und die Witwe! Wenn man's nicht besser wüßte!“ verzeigte Frau Schwab und verzog ihren Mund zu einem böshaftern Lächeln. „Ein Geschäft hat sie freilich, sogar mehr als eins, wenn man's so nennen will. Sie vermietet Zimmer an ledige Herren. Aber das reicht natürlich nicht aus und bringt höchstens so viel ein, daß sie frei in der Miethen sitzt. Wenn man sich die Rückseite ihrer eleganten Möbel ansehen wollte, so würde man sie größtentheils mit Pfändungsmarken beklebt finden, denn der Gerichtsvollzieher ist einer ihrer fleißigsten Besucher. Sie empfängt aber auch noch andere Leute, hihi!“

„Was sind das für Leute, wenn ich mir diese indiskrete Frage erlauben darf?“

„O, es ist ein öffentliches Geheimniß. Es sind Leute, die sich von ihr die Karten legen lassen.“

„Also eine zweite Venormand!“

„Ja, mit der nimmt sie's auf. Ich habe mir die Karten selbst einmal von ihr legen lassen, als wir noch auf gutem Fuße mit einander standen, und was sie mir prophezeite, ist leider eingetroffen: es stände mir ein Trauerspiel bevor, und vier Wochen darauf starb mein Mann.“

„Oh?“

„Es kommen Leute aus den feinsten Ständen zu ihr, um sich aus den Karten wahrzusagen zu lassen. Unserem hat ja Augen im Kopfe und steht, was hier aus- und eingeht und wer ins Haus gehört oder nicht. Erst vorhin sah ich zwei junge Dämchen hereinschlüpfen, die sich ganz gemüth-

„Das Horoskop stellen lassen wollen?“ ergänzte Kurtesch

lachend und fügte dann hinzu: „Doch um noch einmal auf Frau Bruhn's Witwenschaft zurückzukommen: Sie zeigten vorhin ein so schalkhaftes Lächeln, als ich dieses Umstandes erwähnte.“

Ein schalkhaftes Lächeln! Das hatte Kunigunde Schwab noch von keinem Menschen gehört, und die Schmeichelei verfehlte ihre Wirkung nicht.

„Je nun“, sagte sie, von dem bisher nicht gekannten Bauer ihres Lächelns sogleich wieder Gebrauch machend, „sie gilt allgemein als Witwe, aber mein seliger Mann, der Postbeamter war, hat ihre Papiere in der Hand gehabt, und in diese ist sie nicht als Witwe bezeichnet, sondern als verheiratete Bruhn. Sie ist eine geborene Behnfeld und stammt von hier, hat aber früher in Wizza gewohnt.“

„Und lebt demnach von ihrem Manne getrennt?“

„Ich will mir nicht noch einmal den Mund verbrennen!“ war Frau Schwab's dunkle Antwort. „Haben Sie die heutigen Zeitungen gelesen?“

„Allerdings, aber ich weiß nicht, was Sie damit meinen.“

„Ich meine die Abbitte, die ich der Person da oben im zweiten Stock habe leisten müssen. Ein Verleumderin soll ich sein — und so habe ich mich sogar selbst vor aller Welt nehmen müssen!“

Ihr großer Mund verzog sich wieder in die Breite, aber dieses Mal nicht zu einem schalkhaften Lächeln, sondern zu einem ihrer schwer gekränkten Ehre geltenden Gefühlsausbruch, zu welchem die stehenden Augen mehrere dicke Tropfen spendeten, während sich die Nase mit einem unharmonischen Schnäffeln betheiligte.

„Veruhigen Sie sich, liebe Frau“, tröstete Kurtesch, ihr auf die knochige Schulter klopfend, „jeder Tag bringt wieder etwas anderes und morgen denkt schon kein Mensch mehr an Ihre Abbitte. Ich habe sie nicht gelesen, ich pflege solche Sachen zu übergehen, denn ich weiß, mancher, der die Wahrheit sagt, wird als Verleumder hingestellt, weil

andere wurden herzhaft, wieder andere mit Mittel-Ohren-
erkrankung befallen. So verdient der Bericht des
Schularztes über den Ernährungs-Zustand der
Kinder die weiteste Verbreitung. Hören wir Herrn Dr.
Ehaden, dessen Bericht wirklich musterhaft ist, selbst:

„Abgeschwächt wurde die Ernährung nach der Entwic-
kung des Fettstoffes und der Muskulatur des Oberkörpers.
Während im Herbst bei den Knaben 41,8 und bei den Mäd-
chen 50,3 Prozent als gut bezeichnet werden konnten, sind
es im Frühjahr 71,8 resp. 73,5 Prozent. Die schlecht ge-
nährten (schlechten) Knaben des Fettstoffes und schlaffe, weiche
Muskulatur Kinder machten im Herbst bei den Knaben 5,8
Prozent, bei den Mädchen 1,3 Prozent aus, im Frühjahr
dagegen 1,4 resp. 1,5 Prozent. In der weitestgehenden Ver-
mehrung der Zahl der als schlecht bezeichneten Kinder
trug ohne Frage das aus der Kurat-Moos-Sitzung diesen
gewährte Frühstük mit bei; ein großer Theil dieser Kinder
nahm im Winter nicht allein seinen Altersgenossen ent-
sprechend, sondern über dieselben hinausgehend zu. Das
Frühstük, bestehend aus abgelaichter, warmer Milch und
Weibchen, konnte 70 Schülern gereicht werden. Die Aus-
wahl derselben wurde derart bewerkstelligt, daß die Lehrer
eine größere Zahl bedürftiger Kinder dem Schularzt vor-
stellten, aus welchem der letztere die schlechtesten und
bedürftigsten herauswählte. Die auch schon in früheren Jahren
geübte Verabreichung des Frühstükes wirkte so ausgezeichnet,
daß es zu bedauern ist, daß aus Mangel an Mit-
teln diese Wohlthat nicht einer größeren Zahl von Kindern
gewährt werden kann.“

Wenn in der Folge irgendwo Sozialdemokraten auf die
Berechnung ihrer Forderungen, den Kindern in den Volk-
schulen Frühstük zu verabfolgen, hinweisen, und den Nach-
weis führen, wie absolut notwendig die Anstellung von
Schulärzten ist, dann werden wir nicht vergessen, auf den
Bericht des Wiesener Schularztes hinzuweisen.

Goethe-Nummer. Wie uns der Verlag M. Ernst,
München, mittheilt, erscheint die Nummer 17 des „Süd-
deutschen Postillon“ als Goethe-Nummer. Dieselbe wird an
Illustrationen Schmuck u. A. eine künstlerisch hervorragende
doppelseitige Allegorie zu Goethe's Prometheus enthalten.
Aus dem Text wird hervorgehoben ein Artikel über Goethe
von M. Wittich und eine interessante Abhandlung Goethe in
der Karikatur (mit Illustration) von Ed. Fuchs. Die
Nummer dürfte nach alledem bedeutsam werden.

Aus Paris kommt folgende Warnung an die
Parteilosen: In Anbetracht der zahlreichen Aufforderungen
um Beschaffung von Arbeit, welche uns aus Anlaß der
Weltausstellung von 1900 zugehen, hält es der unterzeichnete
Beselbst für seine Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß
es hier infolge des ungeheuren Zuganges von Arbeitskräften
für die herrannahende Weltausstellung, noch in allen Industrie-
zweigen viele Arbeitslose giebt, daß also die Hoffnung, hier
leicht Arbeit zu finden, eine trügerische ist. Wir halten es
für angebracht, diese Warnung zu erlassen.

Der deutsche sozialdemokratische Beselbst.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. An den Folgen der Tollwuth ge-
storben ist auf der Fahrt nach Berlin der 4 Jahre alte
Sohn des Försters W. aus Hebronn-Damm in Kommerz.
Der Knabe wurde vor einigen Wochen von einem über Land
streichenden tollwüthigen Hunde gebissen und sollte, da jetzt
bei ihm die Krankheit zum Ausbruch gekommen war, der
Berliner Tollwuthstation zur Behandlung zugeführt werden.
Die Infektion war aber so weit vorgeschritten, daß das be-
bauernswürdige Kind während der Fahrt nach Berlin an den
Folgen der furchtbaren Seuche im Eisenbahnwagen vor den
Augen des Vaters verstarb. — Sonnabend früh um 8 Uhr
22 Minuten wurde in Bülkermarkt (Rantzen) ein vier
Sekunden währendes Erdbeben wahrgenommen. Die
Häusermauern weisen vielfach Risse auf. Von den Dächern
fielen Ziegel herab. Ebenfalls Sonnabend früh wurde in
Kaposvar (Ungarn) ein heftiges, mehrere Sekunden an-
dauerndes Erdbeben verspürt, welches von dumpfem Getöse
begleitet war. — In Bara kam es im Mittelpunkte der

Geschäftskonturen sein bedeutendes Vermögen hatte hin-
schwinden sehen, und ein heruntergekommener Jurist, der
wegen grober Unredlichkeiten von der Anwaltskammer aus-
gestoßen worden und dann eine zeitlang Winkeladvokat ge-
wesen war, hatten sich zusammengefunden, um unter der
ordnungsmäßig protokollierten Firma Alban u. Kurtesch allerlei
Schwindelgeschäfte und durch das Geseß schwer erreichbare
Verkehrereien zu betreiben, die sich, wie schon bemerkt, hinter
dem Ausschlagsschild einer harmlosen Rauchwaarenhandlung
verbargen.

Das kleine, dunkle Comptoir befand sich in einem Hinter-
hause und war außer dem feuerfesten Gelschrank nur mit
den unentbehrlichsten Utensilien versehen, über deren Verlust
man sich leicht trösten konnte, wenn die Sache einmal schief
gehen sollte und man alles im Stich lassen mußte. Eine
ähnliche Vorsicht ließen sich die Herren Alban und Kurtesch
in Hinsicht ihrer vorräthigen Waaren angelegen sein, soweit
sie sich überhaupt mit dem Waarenhandel abgaben. Ihre
Läger befanden sich hier und dort zerstreut in gemieteten,
von ihrem Comptoir weit abgelegenen Lokalen, wo kein
Gerichtsvollzieher sie gesucht haben würde. Da die beiden
Kompagnons die Last ihrer vielseitigen Geschäfte nicht allein
bewältigen konnten, so bedurften sie eines vertrauenswürdigen
Mannes, der ihnen einen Theil der Arbeit abnahm. Dieser
Posten war gerade vakant geworden, als die beiden Kom-
pagnons die Bekanntschaft eines Mannes machten, der in seinen
äußeren Verhältnissen zwar tief herabgekommen schien, aber
mit der Gewandtheit des Weltmannes eine geradezu be-
stechende Persönlichkeit verband. Mancherlei Wahrnehmungen,
aus denen sie auf seine Grundzüge schließen konnten, be-
rechtigten sie zu der Ueberzeugung, daß er ganz die geeignete
Person sei, um den frei gewordenen Vertrauensposten aus-
zufüllen, und so trat Herr Dominik Bruhn — denn das war
sein Name — als Employe bei der Firma Alban u. Kurtesch
ein, womit er einem dringenden Bedürfnis abgeholfen sah,
nachdem er vor Jahr und Tag in Paris 10 000 Frank am
Spieltische durchgebracht hatte und seitdem brot- und mittel-
los in der Welt umhergeirrt war.

Stadt zwischen mit Pistolen und Messern bewaffneten
kavalischen Bauern zweier Dörfer wegen eines alten
Waldstückes zu blutigen Kämpfen. 52 Bauern wurden ver-
haftet. Während des Kampfes wurden 7 Bauern schwer, 1
schwer verletzt. Bei dem Ort, der den Staat Florida
schwer heimsuchte, ist der größte Theil der Stadt Cara-
bella zerstört worden. Es sind nur neun Häuser stehen
geblieben, zweihundert Familien sind obdachlos. Fünfzehn
Schiffe sind gescheitert. Der Schaden übersteigt eine Million
Dollars.

Auch ein Majestätsbeleidiger. Nicht weniger
als 38mal, darunter 20mal wegen Velleis und Land-
scheidung vorbestraft, ist der 27jährige ledige Bäcker P. W.
W. in Stuttgart, zuletzt Inhaber des Arbeits-
hauses Vaihingen a. G. Dort entwich er am 28. Juni und
gelangte nach Weil, wo er schon am folgenden Tage ver-
haftet wurde. Er leistete jedoch dem ihn verhaftenden Land-
säger mit Händen und Füßen Widerstand, schimpfte auf
Kaiser und König und auf den Landsäger, spuckte diesen an
und biß ihn in den linken Beigefinger. Der Angeklagte
wurde wegen doppelter Majestätsbeleidigung, Widerstandes,
Körperverletzung, Verleumdung und Unterschlagung zu ins-
gesammt zwei Jahren Gefängnis verurtheilt.

**Ein ergötzliches Beispiel von Steuerbureau-
kratismus** wird dem „N. W. Anz.“ erzählt: In einem
schlechten Städtchen starb im vergangenen April ein älterer
Herr. Kurze Zeit nach seinem Tode wurde dem Hinterblie-
benen die übliche vierteljährliche Steuerquittung präsentiert.
Da dem Voten gesagt wurde, daß der Gesuchte verstorben,
notzte er sich das Datum. Die Hinterbliebenen glaubten
nun, die Angelegenheit sei erledigt; doch mit des Geschickes
Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen! Wenige Tage
später erschien der Steuerbote wieder und brachte eine
Steuer-Quittung über — zwanzig Tage, die der Ver-
storbene im April noch lebend auf der Erde zugebracht und
zwar ein paar Mark Staats-, einige Pfennige Gemeinde-
und einige Pfennige Kirchensteuer. Manuel wird seine Freunde
daran haben.

Eine unheimliche Familie. Aus Klein in Böhmen
wird berichtet: Der österreichische Kaiser hat den wegen Er-
mordung seines dreijährigen Töchterchens vom Schwurgerichte
in Klein zum Tode durch den Strang verurtheilten 37jährigen
Tagelöhner Heinrich Mühl begnadigt; der Oberste Gerichts-
hof hat daraufhin die Todesstrafe in eine fünfzehnjährige
schwere Kerkerstrafe umgewandelt. Heinrich Mühl ist der
letzte Ueberlebende von drei Brüdern, die sämtlich
wegen Mordes verurtheilt waren, zwei von ihnen Carl
und Johann Mühl, hatten ihren eigenen Vater ermordet.
An Carl Mühl wurde die Todesstrafe vollzogen, während
Johann Mühl, der zu 27jährigem Kerker begnadigt wurde,
in der Strafanstalt starb. Bemerkenswerth ist, daß das
Haus, in welchem die „Mörderfamilie“ wohnte und aus
welchem noch ein anderer Mörder hervorgegangen war,
leer steht, da trotz herabgesetzter Mietpreise Niemand in
dem „Mörderhause“ wohnen will. Der Besitzer hat daher
um die Bewilligung zur Demolirung des Hauses nach-
gesucht, um doch wenigstens den Bauplatz verkaufen zu
können.

Auch eine Erziehungsanstalt. Ein neuer Skandal
beschäftigt gegenwärtig New-York. In der Staats-Zu-
buhlschule für Mädchen, eine Art Reformanstalt, in Tren-
ton, New-Yersey, haben sich nach Angaben einer Anzahl
Zeugen die schrecklichsten Dinge seit langer Zeit zugetragen.
Wahrscheinlich wären noch lange diese Vorgänge verheimlicht
geblieben, wenn nicht eins der Kinder plötzlich wahnsinnig
geworden und, in eine Heilanstalt übergeführt, in seinen
schlechten Momenten den dortigen Ärzten von den Torturen
erzählt hätte, deren es unterworfen worden. Die darauf
angestellte Untersuchung ergab ungläubliche Brutalitäten. So
wurden die älteren Mädchen nackt ausgezogen, von männ-
lichen Wärtern gehalten und ausgepeitscht; anderen legte
man Ketten an und warf sie in das sogenannte „schwarze
Loch“, einen Raum ohne Fenster und jede Ventilation, wo
die Kinder tagelang auf feuchtem Gestein liegen mußten und
oft zwei bis drei Tage ganz ohne Nahrung blieben. In
anderen Fällen wurde für unbedeutende Uebertretung der
Hausordnung die Zwangsjacke angelegt und die Mädchen in

Bruhn sollte jedoch eine Kaution von 50 000 Mark
stellen, angeblich, weil bedeutende Summen durch seine Hand
gingen, in Wahrheit aber nur, um ihn gelegentlich um diese
Kaution zu betrügen. Da die Forderung einer so hohen
Bürgschaft ein Hohn auf seine leere Geldbörse war, was
seine Prinzipale auch einsehen, so nahmen diese von der
Kaution Abstand und acceptirten dafür sein Anerbieten, sein
Leben mit 50 000 Mark in einer Berliner Lebensversicherung-
Gesellschaft zu versichern, wobei sie auf seinen unnatürlichen
Tod spekulirten, denn es gab keine, nur irgend einträgliche
Spekulation, die sie nicht in das Bereich ihres Geschäfts-
betriebes gezogen hätten, vorausgesetzt, daß dabei keine
Fonds angelegt werden mußten. Die Police, welche auf
den Inhaber lautete, wurde mit anderen wichtigen Do-
kumenten in dem feuerfesten Gelschrank aufbewahrt.

Dominik Bruhn zahlte pünktlich die nicht unbedeutenden
Prämien ein, denn er bezog ein gutes Gehalt. Seine Prin-
zipale hatten aber auch alle Ursache, sich zu dieser Akquisition
Glick zu wünschen. Sie hätten kaum einen Zweiten finden
können, der ihnen mit so tiefem Verständnis und mit so
glücklichem Erfolge bei ihren Gamereien mithalf. Seine
elegante Tournee und sein weltgewandtes Wesen machten es
ihm leicht, mit reichen in Berlin lebenden Russen in Verkehr
zu treten und bei diesen die falschen Rubelscheine anzubringen,
die in London fabrizirt und an russisch-polnische Handels-
leute weitergegeben wurden, welche den Herren Alban u.
Kurtesch dann und wann ein Pöstchen ihrer „Waare“ zum
Vertrieb anvertrauten.

Die beiden Kompagnons hatten es sich ausbedungen,
daß Bruhn sich gegen Niemand der hohen Ehre rühmen
dürfe, in ihren Diensten zu stehen, und sie hatten nichts da-
wider, daß er sich der profanen Welt gegenüber den Namen
Scharmann beilegte. Ein so brauchbarer Gehilfe wie er,
mußte selbstverständlich eine Vorgeschichte haben, welche es
ihm auch zur Pflicht machte, seine Person vor Nach-
forschungen möglichst sicher zu stellen. Seine Aenderung,
daß er irgendwo — den Ort nannte er nicht — eine ihm
rechtsgültig angetraute Frau zurückgelassen habe und der-

derselben an einen Baum gebunden, stundenlang stehen ge-
lassen, bis sie ohnmächtig zusammenbrach. Gouverneur
Vorhees von New-Yersey leitet persönlich die jetzt beschlossene
staatliche Untersuchung.

Die frommen Schwestern. Auf dem an der belgisch-
französischen Grenze gelegenen Bahnhof Waileny wollten, so
berichtet die „N. W. Anz.“ dieser Tage sechs aus Belgien
angekommene französische Nonnen den Bahnsteig verlassen,
als Zollbeamte sie anhielten. Ihre Reisetasche war so be-
deutend und der Gang der frommen Schwestern so auffal-
lend schleppend, daß die Zollbeamten Verdacht schöpften.
Alle sechs Nonnen erklärten zwar mit ruhender Gemüths-
keit voll Entschlossenheit, daß sie nichts Steuerbares mit sich
führten, aber das half ihnen nichts. Die Untersuchung
entdeckte ein ganzes Waarenlager, darunter 20
Kilogramm Kaffee, mehrere Duzend Packete Zigaretten,
Tabak, Spitzen, kurz 31 Kilogramm Waare. Dies alles
wurde beschlagnahmt. Der Zollvorsteher stellte die zu ent-
richtende Geldstrafe auf 1600 Frank fest und bestimmte,
daß die Nonnen und die Junghe in Haft bleiben mußten,
bis die vier anderen freigesessenen Nonnen, die einem Kloster
bei Voulogne angehören, die Geldstrafe bezahlt haben wür-
den. Das wirkte. Die Nonnen schafften schnell das Geld
und konnten leichtert abziehen.

Farbenblindheit der Seelente. Bei den insgesamt
846 amtlichen Untersuchungen auf Farbenblindheit, die wäh-
rend des Jahres 1898 in Deutschland theils in den See-
mannsschulen, den Navigationschulen und Vorschulen
seitens der Musterungsbehörden und bei den Untersuchun-
gstellen zu Bremen und Bremerhaven als Erstuntersuchungen,
theils bei den dafür eingerichteten Untersuchungskommissio-
nen oder bei Musterungs-Kommissionen als zweite Unter-
suchungen vorgenommen sind, wurden von 844 zum ersten
Male unterzuchten Seelenten (1,07 pCt.) vollständig farben-
blind, 8 (0,97 pCt.) grünblind befunden, 97,98 pCt. waren
nicht farbenblind. Von 7 zum zweiten Male Untersuchten
wurde 1 grünblind und 1 vollständig farbenblind befunden;
in 5 Fällen war der erste Befund von Farbenblindheit nicht
zu bestätigen. Bei Berücksichtigung dieser Nachprüfungen
waren unter 846 Untersuchungen 6 (0,71 pCt.) grünblind
und 8 (0,95 pCt.) vollständig farbenblind.

Die Augen einer Romanheldin. Es ist nahezu
unglaublich, welchen Qualen die Augen einer Romanheldin
mitunter ausgesetzt sind. So heißt es z. B., wie die „T. M.“
in einer Zeitungs-Novelle entdeckt hat: „Sie warf ihre Augen
umher.“ „Sie rollte die Augen.“ „Ihre Augen flogen zur
Decke empor.“ „Ihre Augen saukten zu Boden.“ „Ihre
Augen fielen auf einen dunklen Gegenstand.“ „Ihre Augen
sprühten Mith.“ „Ihre Augen glühten wie Kohlen.“ „Ihre
Augen schienen zu erstarren.“ „Ihre Augen schweberten
Dolchblide.“ „Sie verschlang das Bild mit den Augen.“
„Ihre Augen schienen ihre Ivalin durchbohren zu wollen.“
„Ihre Augen wanderten unruhig umher und blieben dann
an seinen Lippen hängen.“ Sehr begreiflich, daß ihre Augen
schließlich „um Schenung“ stehen.

Im Arsenal zu Woolwich hat sich kürzlich ein
merkwürdiger Fall zugetragen, dessen Folgen eine interessante
Charakteristik der englischen Anschauungen bietet. Ein Ar-
beiter war als Wache beim Schmelzofen aufgestellt worden,
wo zwölf Tonnen Kanonenmetall zur Siebtheile gebracht
wurden. Durch eigene Unvorsichtigkeit verlor er das Gleich-
gewicht und fiel in den geschmolzenen Stahl. Der
Körper des Mannes wurde völlig vernichtet und es
widerstrebe dem dem religiösen Gefühl der Engländer, das
betreffende Metall zu Guss zu verwenden. Die zwölf Tonnen
Stahl wurden dann abgelassen, zu einem Klumpen gehärtet,
und dieser wurde eingeseuert, nachdem er in eine Grube hin-
abgelassen worden war, und es wurden über ihm die ge-
bräuchlichen Gebete für Verstorbene gesprochen. Das Grab
schmückt ein Stein und die Inschrift verrieth nur den plötz-
lichen Tod, nicht aber die merkwürdige Verfassung, in der
sich die irdischen Reste des Verstorbenen befinden.

Seitens. In der Spiritisten-Sitzung. Eine
Dame hat eben den Geist ihres verstorbenen Mannes zittet,
als draußen ein Diener stolpert und mit furchtbarem Lärm
gegen die Thür prallt. „Großer Gott“, seufzt sie, „da ist
er... und schon wieder betrunken!“

selben vor ein paar Jahren durchgegangen sei, galt den
Herren Alban u. Kurtesch sogar als ein ziemlich harmloser
Grund, seinen Namen zu wechseln.

Eines Abends — die beiden Herren saßen allein in
ihrem engen Comptoir — brachte ein Dienstmann einen
Brief, in welchem ein paar sich hart anführende Gegenstände
eingeschlossen waren. Die mit Bleistift geschriebene Adresse
trug die wohlbekannten Schriftzüge Bruhn's und der Brief
selbst enthielt von derselben Hand folgende eilig hingeworfene
Zeilen:

„Begeben Sie sich unbemerkt und ohne Verzug in
meine Wohnung und vernichten Sie alle meine Briefe
und Papiere. Von den beiliegenden Schlüssel schließt
der größere mein Zimmer, der kleinere meinen Schreib-
sekretär. Meine Wirthin ist in der Zeit von 7 bis 10
Uhr nicht zu Hause.“

Die beiden Kompagnons zögerten keinen Augenblick,
dieser Weisung nachzukommen, ohne sich erst lange den Kopf
zu zerbrechen, was wohl ihrem Mitarbeiter passirt sein möge.
Sie dachten nur an die eigene Gefahr, denn leicht konnten
sich unter Bruhn's Papieren Notizen finden, welche die Firma
gefährdeten. Sie ließen daher kein Schußschloß in Bruhn's
Schreibsekretär, keinen Winkel seines Zimmers, keine Tasche
seiner im offenen Kleiderschrank aufbewahrten Garderobe
ununtersucht. Niemand als die Herren Alban und Kurtesch
waren die beiden Schattengestalten gewesen, die, wie sich der
Leser aus der Prozeßverhandlung gegen Scharmann erinnern
wird, von einem gegenüber wohnenden Nachbar beobachtet
worden waren.

Unfere Kompagnons fanden nichts, was ihre Firma
kompromittiren konnte. Ein Bündel Diebesbriefe, sämmtlich
mit Paula Sarnow unterzeichnet, verbrannten sie. Außer-
dem fand sich Bruhn's Paß, vor einer Reihe von Jahren
in Krems in Niederösterreich ausgestellt, sein Militärfreischein
und die Prämienquittungen seiner Lebensversicherungs-Police.
Alle diese Papiere nahmen sie an sich.

(Fortsetzung folgt.)